№ 35.

Dienstag, am 22. März 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Gebet bei nahender Verzweiflung.

(Nach Th. Körner.)

Vater, ich rufe dich!
Ach! der Verzweiflung Schlangen sich flechten
Zu des Geschickes so grausigen Nächten; —
Lenker des Schicksals, ich rufe dich,
Vater, du stärke mich!

Vater, du stärke mich!
Führ' mich mit starker und schützender Rechte,
Hin durch das Dunkel der schaurigen Nächte,
Herr, du mein Schutz, du führe mich,
Gott, ich umfasse dich!

Gott, ich umfasse dich!
Laß mich nicht sinken, laß mich nicht zagen,
Laß mich nur dulden und ferner noch tragen,
Urquell der Gnade, ich schaue auf dich,
Vater, du tröste mich!

Vater, du tröste mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du magst es nehmen, du hast es gegeben;
Tobten auch feindliche Stürme um mich,
Gott, ich vertrau' auf dich!

Gott, ich vertrau' auf dich!
Gabst mir noch kindliche Blüten zu pflegen,
Gabst mir noch Freunde auf dunkeln Wegen;
Drum weinend und leidend preis' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Stunden voll Leiden auch werden verfließen,
Einst mich die Schauer des Todes begrüßen;
Stralet dann ewiger Friede auf mich,
Vater, dann schau' ich dich!

Z—n.

Verzeihung und Rache.

(Schluß.)

Sie knieete vor ihm mit klaffender Brustwunde, ihre Worte: „O verzeihe der Schwachen!“ drangen an sein Ohr; er hätte nun so gern verziehen, doch die schwarze Todtenbrücke war einmal überschritten, und kein Rücktritt mehr möglich. Des Königs huldvolle Briefe, mit welchen er zahlreich beglückt wurde, waren noch ganz dazu geeignet, seinen Schmerz zu nähren. Aus ihnen erfuhr er, daß des Königs Vertraute Marien noch lebend angetroffen: die Besinnungskraft war ihr für Minuten zurückgekehrt; sie hatte nach ihrem Gatten sehnlich verlangt, sie hatte um seine Verzeihung, um sein liebendes Andenken gefleht, war mit seinem Namen auf der Lippe verschieden, und hatte mit Thränen ihr Vergehen bereut. Ihr plötzlicher Tod war ihren Verwandten bedenklich erschienen und hatte dieselben zu Nachforschungen veranlaßt. Daher warnte der König den Marquis vor jedem Briefwechsel mit einem Freunde in Paris, und beauftragte ihn zugleich mit neuen diplomatischen Unterhandlungen, die ihn fortwährend auf Reisen und in weiter Entfernung hielten.

Ein Jahr war vorüber; der Marquis befand sich gerade in Moskau. Da empfing er von dem Könige ein eigenhändiges Schreiben, welches ihn zur ungesäumten Rückkehr nach Paris aufforderte. Es schloß mit den räthselhaften Worten: „Die Verwandten Ihrer ermordeten Gattin sind versöhnt. Alles sei daher vergessen und vergeben! Vielleicht kann der schwarzen Gewitternacht noch ein freundlicher Morgen folgen.“ —

Der Marquis traf an dem ihm bestimmten Tage in Paris ein und fand sogleich bei dem Könige Zutritt. „Ich freue mich,“ sprach der edle Monarch, „wieder einen bewährten Freund an meiner Seite zu haben. Jetzt aber, lieber Marquis, die Wolken von der Stirne! Es gilt heute einem Freudenfest — wir feiern das Fest der Versöhnung!“ Hierauf führte er den Erstaunten in ein Seitenzimmer, wo sich bereits eine kleine, aber glänzende Gesellschaft versammelt hatte — es waren Mariens Verwandte. Wiewohl herzlich, so doch nicht ganz ohne Verlegenheit war die gegenseitige Begrüßung. Aber König Heinrich spielte hier bald den einleitenden und ausgleichenden Gastgeber. „Ersparen Sie sich jedes Wort,“ sagte er zu dem Marquis, der sich eben anschickte mit Entschuldigungsgründen hervorzutreten; „die Familie Ihrer Gemahlin, deren Tod Sie betrauern, ist durch mich von Allem, was das unglückliche Ereigniß betrifft, in Kenntniß gesetzt: sie weiß, daß eine Ihnen zugefügte Schmach und schwere Ehrenverletzung Sie zur gerechten Rache entflammte; sie hat die blutige That des strengen Richters mit seiner erlittenen Ehrenkränkung entschuldigt, und Ihnen verziehen. Im Uebrigen gebe ich Ihnen mein königliches Wort, daß von Allem, was zwischen Ihnen und Ihrer Gemahlin geschehen ist, so wie von Dem, was jetzt geschieht und noch geschehen wird, nur die hier anwesenden Personen unterrichtet sind. Im Publikum wurde nach Ihrer Abreise die Nachricht verbreitet: Ihre Gemahlin sei plötzlich und schwer erkrankt; einige Monate darauf aber hieß es, sie sei ins Bad gereiset, und dann später Ihnen gefolgt. Diesem Gerüchte die weitere Wendung und den Ausgang zu geben, bleibt jetzt Ihrem Ermessen allein überlassen.“ — Der Marquis dankte dem Könige mit Worten der Rührung für die geschenkte Huld und Fürsorge, wobei er zugleich mit Thränen im männlichen Auge bedauerte, die vollbrachte That der Rache nicht ungeschehen machen zu können, sich zu blindlings der Zornesaufwallung hingeneigt zu haben. —

Die versammelten Personen setzten sich jetzt an die bereits servirte Tafel; der Champagner wurde fleißig kredenzt und die leutseligen Worte und Scherze des Königs gaben den Ton zur allgemeinen heitern Stimmung; selbst der Marquis gehörte schon den Frohen an. An ihn wendete sich nun der König: „Was muß ich da bemerken! — ein unbesetzter Stuhl an Ihrer linken Seite! — Es ist aber auch unerhört, auf so verkehrte Weise ein Fest zu begehen: die Freuden der Tafel dem ernsten Trauungsakte vorangehen zu lassen. Ja, ja lieber Marquis, unterdrücken Sie Ihr Erstaunen; wir feiern heute das Fest Ihrer zweiten Vermählung und Braut und Priester werden gleich erscheinen.“—

„Sire! Sie scherzen mit meinem Unglück. Wie kann das einmal getäuschte Herz ein zweites Bündniß schließen!“

„Hier ist von keinem Scherz die Rede,“ entgegnete der Monarch und erhob sich rasch von seinem Sitze, welchem Beispiel sämmtliche Tischgäste,

mit Blicken der gespanntesten Erwartung, im Augenblicke folgten. „Doch Sie müssen die Braut erst sehen. Es ist eine Wittwe, die schönste der Wittwen in Frankreich. Und für ihre Treue bürge ich.“

Der König klingelte, die Flügelthüren eines Seitenkabinets sprangen auf und ein durch Stellung und Alter ehrwürdiger Priester führte eine verschleierte, bräutlich geschmückte Dame herein. „Das ist die Braut,“ rief der König, legte zart ihren Schleier zurück, und mit dem Ausruf: „Meine Marie!“ stürzte der Marquis zu den Füßen seiner todtgeglaubten Gattin. Nun erhob der Priester die lehrende Stimme, schilderte die unbeschränkte Gnade des Allmächtigen, die den Sünder von jedem Vergehen reinige, wenn er, zum Sühnaltar der Reue tretend, zum Tempel der Tugend zurückkehre. „Diese Gottgnade,“ schloß er seinen Vortrag, „muß dem Menschen als Vorbild voran leuchten auf dem Wege des Lebens. Keiner ist hienieden so stark, daß er nicht einmal strauchle und falle. Hebt die Hand der Verzeihung aber den Gesunkenen empor, dann wird dieser künftig um so stärker dastehen, als er sich auf herbe Erfahrungen und auf Erinnerungen an den Kelch seiner Leiden stützet.“

Die Marquise war durch den Dolchstoß ihres Gatten an den Rand des Grabes geführt worden; des Königs Aerzte hatten durch ihre Kunst den mit Verlöschen bedrohenden Lebensfunken angefacht, die Schwerverwundete nach einem mehrmonatlichen Krankenlager gerettet. König Heinrich aber, der aus den Briefen des Marquis mit dessen Seelenzustand vertraut geworden war, hatte den Vermittler gespielt und die Straße der Wiedervereinigung bis zur Katastrophe geebnet. Beide Gatten, durch leidenschaftliches Vergessen von einander getrennt, wurden nun in Gegenwart des Königs und Mariens Familienmitglieder zum zweiten Male durch den Segen der Kirche mit einander vereinigt. Dieses Ereigniß blieb für den Hof und das Gespräch der Stadt Paris ein Geheimniß, und wäre das auch geblieben, hätte nicht neben der edlen Verzeihung auch die gerechte Rache ihre Rechte geltend gemacht. Man glaubte sich nämlich, als die Marquise jetzt plötzlich aus ihrem Versteck hervortrat und wieder bei Hofe erschien, allgemein überzeugt, daß sie ihren Gatten auf der Gesandschaftsreise begleitet habe. Hierdurch wurde der unedle Herzog in seiner Ansicht von dem Charakter des Marquis getäuscht, und versuchte es im Geheimen das frühere Einverständniß mit Marien wieder anzuknüpfen. Diese aber wies ihn nicht allein edlen Unwillens voll zurück, sondern machte auch dabei ihren Gatten zum Vertrauten. Durch ein Handbillet ernsten Inhalts warnte nun der Marquis den Herzog vor künftigen frivolen Bestrebungen. Das überraschte den Verführer. Er beschloß, seinem schlechten Charakter gemäß, sich zu rächen, und begann damit, die ihm vor Jahresfrist von der Marquise gewordenen Gunstbezeigungen, so wie eine Schilderung von dem Auftritt der Ueberraschung zu veröffentlichen. Bald gehörte diese verdrüßliche Geschichte dem Gespräche der Pariser Gesellschaftszirkel an. Neider und übelwollende Personen verbreiteten sie geschäftig, bis sie endlich auch zu den Ohren des Königs gelangte. Vielleicht zum erstenmale in seinem Leben glühte dieser sanftmüthige Monarch hoch auf vor Zorneswallung, als man ihm die eben erwähnte Nachricht hinterbrachte. Nun war ihm die schwermüthige Stimmung, welche der Marquis seit einiger Zeit erkennen ließ, erklärbar. Er befragte ihn deshalb, und — der Marquis wußte Alles. „Wohlan,“ sprach der König, „so bestimmen Sie selbst die Genugthuung.“ — „Sire,“ erwiderte der Beleidigte, „ich bitte nur um die Gunst, mit dem Herzoge einen Zweikampf in Gegenwart des ganzen Hofes bestehen zu dürfen.“ — Ohne Gegenbemerkung genehmigte Heinrich dieses Gesuch. Die eilfte Vormittagsstunde des folgenden Tages ward als Zeit und der Garten in St. Cloud als Ort des Kampfes bestimmt. Der vom Marquis nun geforderte Beleidiger — wahrscheinlich von böser Ahnung gewarnt — weigerte sich anfangs, den Hof als Kampfzeugen anzunehmen, und erschien dann erst, als der König befohlen hatte, ihn durch Schergen herbeizuholen.

Nach einem kurzen Gange war der Herzog entwaffnet und durch einen Fußtritt seines Gegners zu Boden gestreckt. Zitternd und gekrümmt lag er im Staube und erwartete jetzt den Todesstoß von der Hand des Siegers. Dieser steckte aber seinen Degen ein, hob den des Besiegten vom Boden auf, brach ihn dann über die Kniee entzwei, und schleuderte die Stücke davon dem Herzoge ins Gesicht. Hierauf packte er ihn bei der Brust und rief, ihn emporhebend, mit donnernder Stimme: „Wer sein feierlich gegebenes Wort bricht, der gehört nicht mehr den Ehrlichen an und hat keinen weitern Anspruch

auf den Namen eines Edelmannes! Du empfange nun als ein wortbrüchiger Bube die ehrlose Züchtigung." Bei diesen Worten schleuderte er den Beleidiger eine weite Strecke von sich. In demselben Augenblick eilten die schon bereit stehenden Lakais des Marquis heran, ergriffen den Herzog und prügelten ihn mit Hetzpeitschen bis auf die Landstraße hinaus.

Am nächsten Morgen wurde die Selbstentleibung des Herzogs bekannt, er hatte seine Schmach durch Gift beendet.

Der Marquis erreichte mit seiner Gattin ein hohes Greisenalter. Kein trübes Gewölk umzog ferner den Horizont ihres Lebens und ihrer Liebe.

Notiz.

Von dem ehemaligen Pfarrer Hrn. Zyliegan verfaßt, ist ein, 7 Bogen starkes, höchst empfehlenswerthes Buch: „Christlich kirchliche Geschichte der Abendmahls- und Begräbnißfeier bei den frühern und spätern Christen, nebst einem Anhange, bestehend in einer Predigt und einigen Gedichten," bereits aus der Druckerpresse hervorgegangen und, geheftet, für 10 Sgr. auf dem Wege der Bestellung aus Culm zu beziehen. Belehrung, Erbauung und Unterhaltung werden dem Leser durch dieses Buch, in welchem die Aehren gelehrter Forschungen mit den Blumen der Poesie zu einem Kranze vereinigt sind, dargeboten. Für die Vollgiltigkeit dieser Empfehlung den Beweis zu führen, darf in Danzig nur auf manchen Kanzelvortrag des vorgenannten Hrn. Verfassers, von dem sich selbst eine, einst in der Johanniskirche deklamatorisch abgehaltene Predigt in Versen von klassischer Form vorfindet, hingewiesen werden. Allein seit dem das genannte Buch geschrieben worden, bis jetzt, da es die Presse verlassen hat, sind für den Verf. Tage der trübesten Verhängnisse eingetreten. —— Seine Sterne sind erloschen; vom Schauer der Nacht umringt, sucht er jetzt nach einer rettenden Kerze, um den Lebensweg bis zum natürlichen Ziele zurücklegen zu können. — Die Mittel hierzu zeigen sich durch den günstigen Absatz jenes Buches, auf welches Bestellungen von der Redaktion des Dampfboots gern angenommen und besorgt werden. *) Die 10 Sgr. werden erst bei Empfangnahme des Exemplars erlegt.

Der Weg durch dieses Erdenleben ist der Weg des Irrsals und der Verhängnisse. Hat die Morgensonne dich heitern Antlitzes begrüßt, ladet die Stunde des Mittags dich nun zur reichen Tafel, so mache dich doch darauf gefaßt, einem Wechsel des Geschickes zu begegnen. Ehe die Abendglocke geläutet wird, können Kummer und Sorge schwer dein Herz belasten. Doch wahrhaft gute Menschen, welche die Liebe nicht auf der Zunge, sondern im Herzen tragen, werden dir dann die rettende Bruderhand reichen, denn diese Edlen fragen nicht: wie es gekommen ist, daß es dahin mit dir kam. — Und wo die aufrichtige Nächstenliebe spricht, da muß die Richterstimme schweigen.

W. Sr.

*) Gleichzeitig wird eine Subskriptionsliste cirkuliren.

Zweisilbige Charade.

Die Erste wünschen wir zu sein,
Wenn wir erleiden Sorgenpein;
Doch halten wir die Zweite rein,
Stellt bald sich auch das Ganze ein.

Berner.

Auflösung

des Geschlechtsworträthsels im vorletzten Blatte:

(Das und der) Thor.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.